

SOPHIE A. DE BEAUNE: *Lampes et godets au paléolithique*. 278 S. mit 93 Abb., 81 Tab. und 16 Taf., XXIII^e supplément à Gallia Préhistoire, Paris 1987.

Bei den meisten Forschungen zur Höhlenkunst standen in den vergangenen Jahrzehnten chronologische, kunst- und religionsgeschichtliche, neuerdings auch statistische Untersuchungen im Vordergrund, während technische Fragen nur in geringem Maße und eher theoretisch abgehandelt wurden. Die heutigen Analysemethoden haben gerade in diesem Bereich große Fortschritte erlaubt. Nach und nach gelingt es, die Zusammensetzung eiszeitlicher Farben zu erkennen, die offensichtlich nach bestimmten Rezepten aus Pigmenten, Beischlägen und Bindemitteln zu einer Art Ölfarbe angerührt und mit guten Pinseln aufgetragen wurden. Selbst aus geringsten Resten läßt sich die Art der Zeichenkohle und deren C¹⁴-Alter bestimmen. In diesem Zusammenhang ist es natürlich interessant zu wissen, unter welchen Lichtbedingungen die Maler überhaupt in den Höhlen gearbeitet haben. Daß es zur Beleuchtung Fackeln, Lampen und Feuerschein gegeben haben muß, versteht sich von selbst. Konkrete, detaillierte Kenntnisse darüber verdankt man dem vorliegenden Werk von S. de Beaune. Auf älteren Forschungen und Katalogen aufbauend hat sie 574 angebliche Lampen eingehend untersucht, von denen sie dann 302 Exemplare anerkennt: 85 haben nach den Gebrauchsspuren unzweifelhaft als Lampen gedient, 217 dagegen nur mit unterschiedlich großer Wahrscheinlichkeit. Funde und Befunde werden im Katalog ausführlich beschrieben und in Skizzen und Fotos vorgestellt. Das Material wird einer vielseitigen deskriptiven und statistischen Analyse unterzogen und mit den Ergebnissen eigener Versuche und mit den von Eskimovölkern verwendeten Steinlampen verglichen. Von den 105 überlieferten Fundorten liegt bei weitem die Mehrzahl in Aquitanien und in den Pyrenäen, die restlichen verteilen sich über Europa. Die Form der Lampen reicht von einfachen Steinplatten über Steine mit natürlichen Vertiefungen bis hin zu den sorgfältig gearbeiteten, z. T. mit Tierbildern und Zeichen verzierten Exemplaren, wie denen aus La Mouthe und Lascaux. 52,5 % bestehen aus Kalkstein, 19,5 % – und das sind die schönsten – aus Sandstein, der Rest aus anderen lokalen Gesteinen. Die ältesten, einigermaßen sicheren Lampen stammen aus dem Aurignacien und Gravettien, die Masse jedoch aus dem mittleren Magdalénien. Primitive Zweckformen und sorgfältig gestaltete Stücke wurden nebeneinander und ohne chronologische Differenzierung benutzt. 71,5 % wurden in Abris und Freilandfundstellen gefunden, aber nur 19,5 % in Höhlen. Das überrascht eigentlich kaum, obwohl die Autorin das Gegenteil erwartet hätte, weil man ja in der Regel gezwungen war, sein Licht bis zum Ausgang mitzunehmen und nicht in der Höhle zurücklassen konnte. Aus praktischen Versuchen geht hervor, daß die von Tierfett gespeisten Lampen nur geringe Leuchtkraft aufweisen und die Menschen eine ausgeprägte Adaptionsfähigkeit und Sehkraft besessen haben müssen.

Christian Züchner, Erlangen

L'art pariétal paléolithique. Techniques et méthodes d'études, réunis par le Groupe de Réflexion sur l'Art Pariétal Paléolithique. 427 S., 259 Abb. Edition du Comité des Travaux Historiques et Scientifiques, Documents Préhistoriques 5, Paris 1993.

Seit der Entdeckung der Malereien von Altamira 1879 und deren Bestätigung durch die Gravierungen von La Mouthe 1895 sind mehr als 100 Jahre vergangen. Zahlreiche Wissenschaftler der verschiedensten Fachrichtungen haben seither an der Dokumentation und Interpretation der Eiszeitkunst gearbeitet. Es entstand eine fast nicht mehr zu überblickende Literatur in Form von Monographien, Zeitschriftenbeiträgen, Führern, populären Büchern und Kongreßberichten zu den unterschiedlichsten Themen. Deshalb erscheint es auf den ersten Blick fast unverständlich, daß noch 1993 ein Buch wie das vorliegende veröffentlicht werden kann und muß. Es erwuchs aus der Arbeit der „Groupe de Réflexion sur l'Art Pariétal Paléolithique“, die sich im Anschluß an das internationale Kolloquium zur paläolithischen Felskunst in Périgueux 1984 konstituiert und in regelmäßigen Abständen zu Sitzungen getroffen hat. Ziel dieses Berichtes ist nicht ein neuer Überblick über die Eiszeitkunst, wie es schon so viele gibt, auch nicht ein Résumé von in zehn Jahren Arbeit gewonnenen Forschungsergebnissen, sondern vielmehr die Schaffung eines methodischen und definitorischen Gerüsts, das eine systematischere und komplexere Betrachtung als in den vergangenen hundert Jahren ermöglichen soll. Die Autoren fassen weniger zusammen, was geschehen ist, sie zeigen mehr, was in der Zukunft getan werden muß, wie ja aus dem Untertitel: *Techniques et méthodes d'étude* hervorgeht.

Im wesentlichen gliedert sich die Publikation in vier große Themenkreise: 1.– Lage und Charakter der Grotten und Abris in ihrem geographischen und kulturgeschichtlichen Umfeld, 2.– Themen der Wandkunst: Tierarten, anthropozoomorphe Wesen, Symbole, unbestimmte Linien etc., 3.– Technische, formale und kompositorische Probleme, 4.– Fragen der Dokumentation und Konservierung der Felskunst. Jedem Themenkreis sind mehrere Einzelbeiträge der Mitglieder der Forschungsgruppe zugeordnet. J.-M. Bouvier definiert im Vorwort den Forschungsgegenstand selbst: Was ist Wandkunst und wie kann man sie gegen die Kleinkunst abgrenzen. Sind die gravierten und reliefierten Blöcke von Laussel, La Madeleine, Lalinde oder gar von Gönnersdorf im weiteren Sinne Wandkunst oder Kleinkunst? Er schließt zurecht, daß die Unterscheidung mehr unseren Wünschen als einer eiszeitlichen Wirklichkeit entspricht. Die strikte Trennung von Fels- und Kleinkunst, die aus praktischen Gründen allgemein üblich ist, birgt zudem die große Gefahr in sich, daß der Forschung auch weiterhin der Zugang zum Verständnis der Eiszeitkunst verwehrt bleiben wird. Beide sind Teile eines Ganzen, zwei Aspekte urgeschichtlicher Religionen. Zwischen der Fels- und der Kleinkunst gibt es so viele Gemeinsamkeiten und Überschneidungen, daß die Betrachtung nur des einen Teiles unweigerlich zu Fehlschlüssen führen muß. Statistische